

## Die Jugendlichen gehen auf die Strassen

Autor(en): Alfred Schlienger

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2003

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a87d1fb5-b121-423e-87c0-023626cb7435>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Krieg und Frieden

# Die Jugendlichen gehen auf die Strasse

Alfred Schlienger

### Wie (un)politisch ist die heutige Jugend?

Das engagierte und geschlossene öffentliche Auftreten so vieler Jugendlicher gegen den Krieg im Irak hat auch in Basel viele Beobachter überrascht. Wie politisch ist dieser Aufbruch? Und beginnt Politik eigentlich erst, wenn man auf die Strasse geht? Ein paar Beobachtungen und Bemerkungen zum komplexen Prozess der Politisierung bei Jugendlichen.

Viele Kinder und Jugendliche machten ihrer Empörung über den Irak-Krieg mit spontanen Demonstrationen Luft.



Eben noch liessen es uns alle einschlägigen Studien wissen: Unpolitisch sei die heutige Jugend, hedonistisch, überangepasst und markenfixiert. Weiter als bis zum neuesten Unterhosenrend und zur nächsten Party reiche ihr Engagement nicht. Und dann dies: Zu Tausenden strömten junge Menschen im März 2003 auf Strassen und Plätze, um gegen den Krieg im Irak zu demonstrieren. Auch in Basel ein Bild, wie es die Stadt noch nie gesehen hat: Die Jugendlichen waren nicht einfach auch dabei – es war *ihre* Demo. Von ihnen organisiert und angeführt. Ein Meer von jungen Gesichtern, die meisten im Schulalter, fröhlich in der Ernsthaftigkeit, entschieden im Zorn – oder wars vielleicht doch nur eine wohlfeile Gelegenheit zum Schuleschwänzen unter dem Label des höheren Zwecks?

Kein Wort der Häme über den jugendlichen Aufbruch. Man musste nicht in 68er-Nostalgie verfallen, um davon berührt zu sein, mit welcher Entschlossenheit und Phantasie die Schülerinnen und Schüler auf die Strasse gingen. Aber ein paar Nachfragen werden wohl erlaubt sein. Wie

politisch ist diese Jugend wirklich? Und was politisiert sie denn? Was ist neu und anders an diesem Jugendprotest? Decken sich die Begriffe des Politischen in der Jugend- und in der Erwachsenenwelt überhaupt noch? Und: Was wäre denn, allenfalls, für eine zeitgemässe (Jugend-)Politik aus alledem zu lernen?

### Protest als Ausdruck von Konformität?

Die Medien waren schnell zur Hand mit griffigen Formeln: «Von der «Generation Golf» zur «Generation Golfkrieg». Welch wundersamer Paradigmenwechsel: Einmal auf einer Demo, und schon hatte sich eine ganze Altersgruppe aus den Fängen der Konsumindustrie befreit. Schaut man etwas genauer hin, fällt als Erstes auf: Wohl noch nie hat ein Ju-

gendprotest so viel allgemeinen Applaus gefunden. Die Rektoren zeigten wohlwollendes Verständnis und die oberste kantonale Schulbehörde äusserte sich direkt schon enthusiastisch ob des neuen gesellschaftlichen Verantwortungsgefühls der Jugend. Getoppt wurde das alles nur noch durch die medialen Lobeshymnen auf das wiedererwachte jugendliche Engagement. Nur: Raubt so viel breiteste Zustimmung einer Manifestation nicht schon den wesentlichsten Teil ihres Protestpotenzials? Wird sie dadurch unpolitisch? Oder muss man sie gar als Ausdruck reiner Konformität brandmarken, wie dies in einer Debatte der «friZ», der Schweizerischen Zeitschrift für Friedenspolitik, geschehen ist?

Zugegeben, verglichen mit früheren Formen des Jugendprotestes erforderte die Teilnahme an



den Anti-Irak-Krieg-Demonstrationen nicht besonders viel Courage. Wer sich Ende der Sechzigerjahre für die Gratistram-Forderung auf die Schienen setzte, in den Siebzigern gegen Kaiseraugst oder in den Achtzigern für ein AJZ oder den Freiraum Alte Stadtgärtnerei demonstrierte, durfte immerhin damit rechnen, polizeilich verprügelt, staatschützerisch fichiert und von anständigen Bürgern beschimpft zu werden. Zweifellos hilfreiche Beschleuniger einer möglichen Politisierung – aber notwendige? Das Schweigen und die selbstzufriedene Untätigkeit der Mehrheit zu durchbrechen, öffentlich Betroffenheit und Mitleidsfähigkeit zu zeigen bedeutet, besonders in Zeiten, wo coole Gleichgültigkeit die Szenerie beherrscht, eine politische Haltung – auch ohne blaue Flecken

und tränengaswunde Augen. Ist aber deswegen schon diese ganze Schülergeneration politisiert?

### «Politisiert» ist immer nur eine Minderheit

Die Tatsache ist banal und wird doch oft vergessen: Auch von den «68ern» gingen nur knapp fünf Prozent demonstrierend auf die Strasse. Eine kleine Minderheit, die allerdings, wie Klaus Farin, der Leiter des Berliner Archivs der Jugendkulturen, meint, «ihrer ganzen Generation den Stempel aufdrückte und die Mehrheitsgesellschaft nachhaltig zumindest liberalisierte». Gemäss deutschen Studien (deren Ergebnisse in etwa auch für die Schweiz zutreffen dürften) schätzen sich heute weniger als zehn Prozent der Jugendlichen als «politisch engagiert» ein. Dreissig Jahre beruflicher

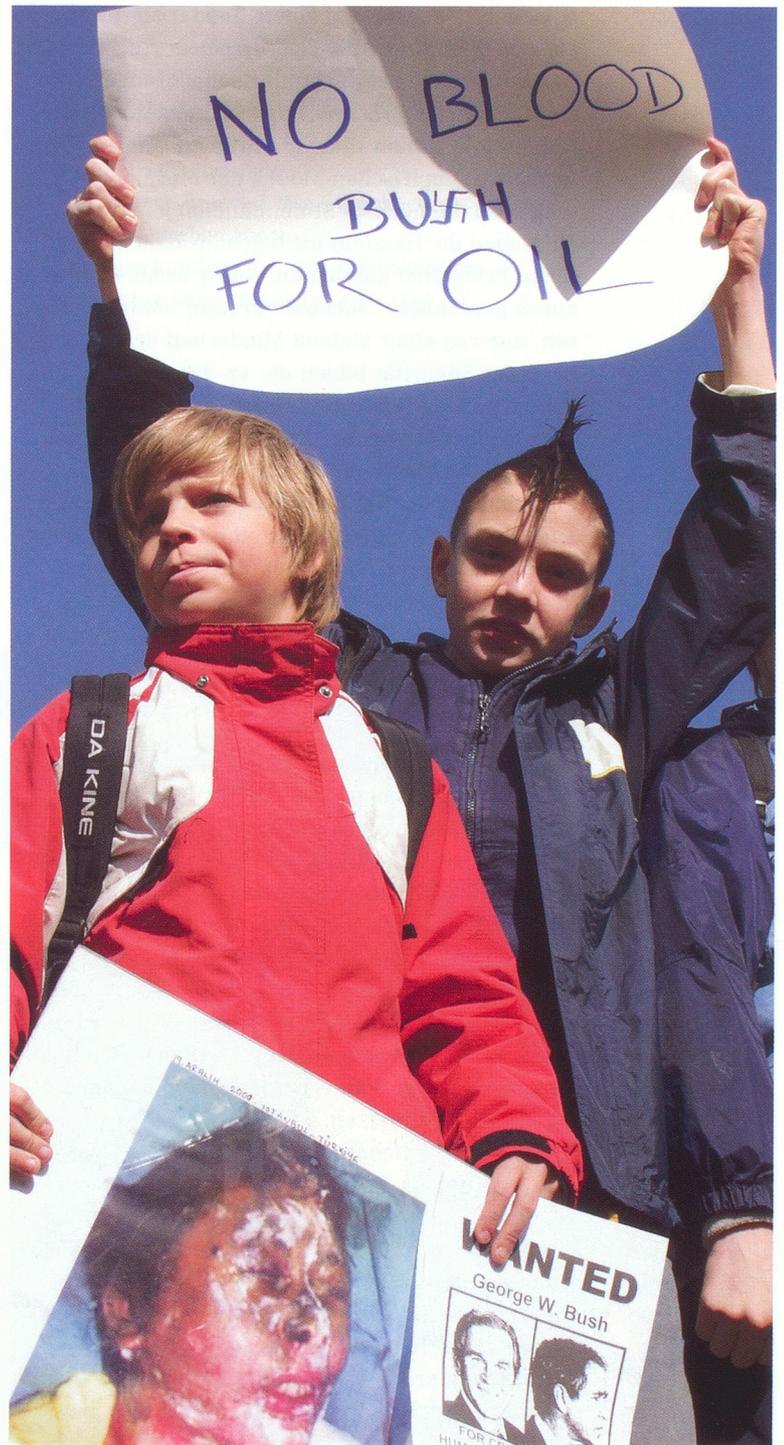


Umgang mit Gymnasiastinnen und Gymnasiasten geben mir zwar keine repräsentativen Zahlen in die Hand, aber doch den zusätzlich bestätigenden Eindruck: Die Gruppe der Politisierten ist immer etwa gleich klein; deutlich zugenommen hat jedoch der Anteil der jungen Frauen.

Damit diese relativ konstante kleine Minderheit (die manchmal von der Mehrheit auch buchstäblich geächtet und ausgegrenzt wird) punktuell eine öffentlich bemerkbare Breitenwirkung erzielen kann, braucht es einen ausserordentlichen, aktuellen und leicht verständlichen Katalysator, mit dem sich viele identifizieren können: «Vietnam», «Waldsterben», «Schweizerhalle», «Fuck Chirac!» (gegen die französischen Atomversuche in der Südsee) oder eben «Bush-Bashing». Die Halbwertszeiten dieser Protestverbreitungen sind allerdings erfahrungsgemäss eher kurz. Selbst eine der nachhaltigsten Verhaltensänderungen der letzten Jahre auf Schülerebene hat sich inzwischen weitgehend verflüchtigt: Auf dem Höhepunkt der Wald-Debatte kam – durchaus freiwillig – kaum ein Schüler mehr motorisiert zur Schule; heute zieren wieder – Ozonloch hin, Klimaerwärmung her – Motorräder aller Kategorien die Schulhausparkplätze. Alles nur Knall und Rauch?

### Faktoren im Prozess der Politisierung

Politisierung ist ein höchst vielfältiger und in seinen wichtigsten Elementen wohl wenig sichtbarer Prozess. Er lässt sich sicher nicht einfach in Demonstrations- oder Stimm- und Wahlbeteiligungszahlen messen. Müsste ich ein paar Faktoren nennen, die nach meiner Erfahrung den Prozess der Politisierung bei jungen Menschen begleiten und prägen, dann wären es wohl, nach Wichtigkeit geordnet, die folgenden: 1. Das Elternhaus und die Peergroup der Gleichaltrigen. 2. Ein tief empfundenes Gerechtigkeitsgefühl. 3. Das Wissen, wer in Geschichte und Gegenwart für die Werte, die man selber als richtig erkannt hat, eingestanden ist und einsteht. 4. Gute und schlechte Erfahrungen in der Durchsetzung eigener Anliegen. – Adoleszente Politisierung scheint sich tendenziell eher an überindividuellen Zielen zu entzünden. Jugendliche



politisieren stärker aus einem Solidarisierungs- als aus einem Individualisierungsbedürfnis heraus. Das korrespondiert auch mit Beobachtungen, wie sie etwa der amerikanische Psychologe Lawrence Kohlberg in seinen Dilemma-Studien gemacht hat. In seinem empirischen Modell der Moralentwicklung wird die höchste Stufe, nämlich jene, wo Menschen ihr Handeln nach grundsätzlichen ethischen Prinzipien ausrichten, selbst wenn sie dadurch persönliche Nachteile in Kauf nehmen müssen, nur von einer kleinen Minderheit erreicht. In dieser Minorität bilden die 17- bis 19-Jährigen die mit Abstand grösste Gruppe, das heisst, nie vorher und nie nachher im Leben sind Menschen in so hohem Masse ansprechbar für moralisch prinzipientreues Handeln. Das erklärt vielleicht auch den einen oder andern ethischen Rigorismus in der Adoleszenz. Vor allem aber sollte es eine Verpflichtung sein, sich dieser enormen Chance für moralischen Diskurs mit den Jugendlichen in Elternhaus, Schule und Öffentlichkeit nicht zu entziehen.

### **Gegenmacht Jugendmarketing**

Solch pädagogischen – und letztlich auch politischen – Anliegen steht eine Industrie gegenüber, die etwas andere Absichten hat. «Greif sie dir, solange sie jung sind!», heisst die Devise. Das Jugendmarketing boomt. 1964 wurden in den USA 50 Millionen Dollar für Jugend-Werbung ausgegeben, 1989 waren es 600 Millionen und 1999 bereits 12 Milliarden – das Zweihundertvierzigfache! Hier wird der Label-Fetischismus gezüchtet. Marken sollen nicht nur das Äussere, sondern auch das Innenleben der Jugendlichen besetzen. So wird der Trend zur modischen Frühreife in immer jüngere Altersschichten hineingetrieben. Widerstand zwecklos: Protestierende Subkulturen werden im Keim erkannt und umgehend vermarktet. Dafür hat man schliesslich seine gut bezahlten pubertierenden Trendscouts auf der Piste. Wer will sich da noch wundern, dass immer mehr Jugendliche neben der Schule zwei bis drei Mal pro Woche einem Geldjob nachgehen – und dann todmüde und todmüde in den Bänken hängen?

### **Wie sehen jugendgerechte Strukturen aus?**

Wenn die Teilnahme der Jugendlichen am öffentlichen Leben mehr sein soll als Modeschau, dann muss sich auch diese Öffentlichkeit etwas überlegen. Klaus Farin betont, auch heute existierten diese Minderheiten unter der Jugend, die für die Evolution einer Gesellschaft entscheidend seien und die durchaus bereit seien, sich zu engagieren. Dass dieses Engagement immer stärker ausserhalb der traditionellen Institutionen stattfindet, liegt weniger an der Politikfeindlichkeit der Jugendlichen als an der Jugendfeindlichkeit der Institutionen.

Wie aber sehen nach Klaus Farin Strukturen aus, in denen sich die Jungen gern engagieren?

- Jugendliche bevorzugen Bereiche, die kaum hierarchisiert sind und in denen auch jeder Neuling sofort an sämtlichen Entscheidungen beteiligt wird.
- Für sie ist der Weg oft ebenso wichtig wie das Ziel: Sie wollen nicht nur etwas Bestimmtes erreichen, sondern auf dem Weg dahin auch freundschaftliche Bande knüpfen. Jugendliche Netzwerke sind auch Kontaktbörsen.
- Jugendliche suchen direkte Aktionsmöglichkeiten, die Kopf und Körper ansprechen und beanspruchen.
- Die Ziele müssen realistisch und in einem überschaubaren Zeitrahmen erreichbar sein.
- Jugendliche bevorzugen und beherrschen schnelle, spontane und sehr effektive Kommunikationswege, wie Flyer, Handy, Internet und Party-Zentralen.
- Als Wirkungsbeleg sollte die öffentliche, also mediale Sichtbarkeit des Engagements gewährleistet sein.

«Sinn und Spass», fasst Farin zusammen, «sind also die Triebkräfte, die Jugendliche aktivieren.» Ist das nicht der perfekte Gegenbescheid zu unseren etablierten Parteien?

Drei Dinge sind vordringlich, damit Jugendliche am öffentlichen und damit politischen Leben besser teilnehmen können. Erstens ist der Begriff des Politischen ganz offiziell zu erweitern um alles, was Jugendliche als gesellschaftliche Gruppe kümmert und angeht. Zweitens braucht die Jugend mehr öffentlichen Freiraum. – Nichts gegen die Verdien-

te von alternativen Kulturorten wie Schlotterbeck, Bell, Warteck, Kuppel, Unternehmen Mitte & Co. Aber seit der mutwilligen Zerstörung der Alten Stadtgärtnerei fehlt in Basel ein ähnlich offener und vielfältiger gesellschaftlicher Experimentier- raum. – Drittens brauchen die Jugendlichen auf allen Ebenen echte Ansprechpartner. Keine Für- sprecher, für sich sprechen können sie selber, son- dern Zuhörer, Mit- und Gegendenker, Widerstand- leister, Ernstnehmer. Im Elternhaus, in der Schule, in der Öffentlichkeit. Damit sie auf allen Ebenen die motivierenden Grundlagen gemeinschaftlichen Lebens erfahren: Partizipation, Verantwortung und Wirksamkeit. Und damit Politik nicht erst dann beginnt, wenn man auf die Strasse geht.

#### Literatur

- friZ, Zeitschrift für Friedenspolitik 3/03, Zürich.
- [www.efriz.ch](http://www.efriz.ch)
- Klaus Farin, generation-kick.de. Jugendsubkulturen heute, München 2001.
- [www.jugendkulturen.de](http://www.jugendkulturen.de)
- Alissa Quart, Branded. Wie wir gekauft und verkauft werden, München 2003.
- Lawrence Kohlberg u. a., Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt a. M. 1996.

